

# „0,1“ oder DER DIGITALE LEISTEN

eine „Artistenpredigt“ von  
REINHART BUETTNER

00

Eine Entschuldigung zu Anfang ist zwar geschmacklos, aber wenn sie der Geschmacklosigkeit des Folgenden gilt, ist sie vielleicht angebracht. Sich über ein solches Allerweltsthema überhaupt auszulassen, scheint ebenso geschmacklos wie notwendig zu sein, einmal um zu zeigen, wie ubiquitär es ist, wie wenig es braucht, um sich darüber zu alterieren und kritisch zu äußern und zum dritten, wie ekelhaft selbstverständlich es mittlerweile ist, es zu kritisieren ohne etwas in der Richtung der Kritik Liegendes zu denken oder zu unternehmen.

Als durchschnittlicher User das, was man nutzt im selben Augenblick zu kritisieren, ist im Grunde eher Stoff und Anlass für eine Tragikomödie, als für eine ernsthafte Kommentierung, aber genau diese Absurdität kennzeichnet die Situation, in welcher wir uns bei diesem Thema befinden. Sich in das Heer der Kulturkritiker einzureihen ist keine wirkliche Option, aber viele Worte zu machen, um zu verteidigen, warum man sich überhaupt mit diesem Thema befasst und letztlich dann doch sprachlos zu bleiben, ist einerseits mehr als beschämend, verdankt sich andererseits aber auch der Verbreitung des zu Kritisierenden, die kaum noch eingeholt werden kann.

Nehmen sie also das Folgende also als bescheidene Anmerkungen eines beobachtenden, alten Mannes aus dem Kultur-Produzenten-Branche, der es, unternimmt, ein höchst komplexes und folgenreiches Thema gedanklich zu beleuchten.

Also pardon ! für diese Bitte um Mildernde Umstände !

„Das sicherste Zeichen von Barbarei und Primitivität ist der Kult der Zahl und der Quantität.“

Richard Nikolaus von Coudenhove-Kalergi

Lange genug haben wir die hemmungslose Werbung für das Digitale und die Digitalisierung hingenommen, die Bevormundung der Lebensvollzüge durch vereinfachte und vereinfachende Verwaltungstechniken und -gewohnheiten gutgeheißen und uns die grenzenlose Tyrannei einer Technologie gefallen lassen, auch noch verteidigt und verblendet propagiert, bis wir langsam die vielen Risiken erkannt haben, die wir mit einer drohenden methodisch-technologischen Einseitigkeit eingehen.

Die digitale Technologie hat sich mittlerweile wie ein Krebsgeschwür in all' unseren Organen ausgebreitet, hat ihre Metastasen selbst bis in die feinsten Verästelungen unseres Geistes und Gefühls eingeschleust und hat sich dort zu einem Universalinstrument entwickelt, ohne das wir allem Anschein nach nicht mehr leben können.

Gewiss, wir könnten keiner Arbeit mehr nachgehen, nicht mehr wie gewohnt kommunizieren, reisen, einkaufen, uns versorgen. ein Großteil der Annehmlichkeiten unseres indirekten und zivilisationsverwöhnten Lebens müsste wegfallen, wir würden eine dramatischen Absturz auf eine frühere Kulturstufe erleben, müssten Einschränkungen hinnehmen, Verzicht üben, und uns als Gattung einer bestimmten Entwicklungsstufe institutionell, wirtschaftlich, politisch und kulturell neu erfinden..

Das Schreckensszenario eines einzigen kleinen Stromausfalls von 2 bis 3 Stunden in einer Metropole macht das bis zur Lächerlichkeit deutlich.

Zwar haben wir beruhigender weise bestens für alle Eventualitäten vorgesorgt und um die angedeuteten radikalen Einschnitte kann es im Ernst ja wohl nicht wirklich gehen ~ denn da keiner die Zeit anhalten , oder die Uhren zurückstellen kann, geht es uns hier um etwas Schwierigeres, als um wohlfeilen Alarmismus und Katastrophenbilder, es geht um so etwas wie „Schadensbegrenzung“, um diesen kühlen Terminus aus der Planungsökonomie, Diplomatie und Konfliktforschung zu benutzen. Da weder Abschaffung, Verbote noch Entwicklungsverhinderung angezeigt sind, weil sie bekanntermaßen als Steuerungs- und Beeinflussungsmittel untauglich, gelegentlich sogar kontraproduktiv sind, können nur klug ausgedachte Gegengewichte, die sensible Balance aufrechterhalten, von der wir in Ermangelung eines besseren Bildes ausgehen.

Das wärmt zwar in gewisser Weise die sogenannte „Zwei Kulturen Debatte“ von C.P. Snow (1959) wieder ein wenig auf, zielt aber weniger auf die Verständigung zwischen den Beiden, sondern vielmehr auf ein wünschenswertes Gleichgewicht, zwischen diesen beiden Kulturen und den übrigen. Die zwei Kulturen müssten heute mindestens auf vier erweitert werden, so dass die

Mathematisch-technologische-Naturwissenschaftliche, und die Medienkommunikationstheoretische, Sozialwissenschaftliche, die künstlerisch-literarische-Geisteswissenschaftliche und die fiskalisch-soziologische-Verwaltungswissenschaftliche Kultur einander gegenüber stehen und miteinander auskommen müssen.

Im Bild der Windrose oder eines achtarmigen Leuchters kommt auch den übrigen Richtungen (Nord-Osten-Süd-Osten, Süd-Westen und Nord-Westen) eine wichtige Bedeutung zu die auch, wie der ganze Kandelaber, an den Ketten: Geld, Markt, Mode und Zeitgeist hängen und von diesen abhängen.

Dass der Leuchter derzeit schief hängt, darüber sind sich vor allem die Kulturkritiker einig, aber die Suche nach den Verursachern und Schuldigen verläuft allerdings erstaunlich erfolglos, was entweder auf eine komplizierte Multikausalität hinweist oder auf die Selbstinvolviertheit der Suchenden.

Welches wäre denn die Position, von der man unverdächtig kritisieren könnte? Die prekäre Situation des freien, unabhängigen Intellektuellen und Künstlers etwa, der von den Almosen und Abfällen einer reichen Gesellschaft lebt und sich dank einer erstaunlichen psychischen Stabilität, dennoch eine nicht-präjudizierbare und freie Meinung leistet ? Diesen seltenen *Abenteurertypus* wird es in Zukunft häufiger geben, geben müssen, und das nicht zuletzt deswegen, weil die Institutionen schwächer werden und ihren unwidersprochenen Einfluss zunehmend verlieren (wie Kirche, Staat und Universität) und die neuen Reichtumsklassen zu korrupt und ungebildet sind, um ihre eigene Position in voller Tragweite und Verantwortung einschätzen zu können, dagegen hilft auch jene herzerreißende „stay hungry, stay foolish“-Rede eines Steven Jobs 2005 in Stanford nicht wirklich.

Da Künstler selten zu den Technikfeinden und Maschinenstürmern gehörten und gehören und da sie seit dem späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wissen, dass sie, ohne selbst Naturwissenschaftler zu sein, nichts Substantielles mehr zu den Naturwissenschaften beitragen können, haben sie sich auf Anderes, Entlegenes und Intermediäres konzentriert, wofür es noch keine Fakultäten und Datenbanken gibt, sind auf die Suche nach Zwischenwelten gegangen und haben sich einerseits um das gekümmert, was die anderen Kulturzweige als Methoden, Werkzeuge unkritisch benutzen und andererseits um ungeahnte Kombinationswirkungen, Effekte von Resultaten, um Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorie, kommunikative und transdisziplinäre Fragestellungen,

Modelle, Vorstellungen, Figuration, Metaphorologie und Veranschaulichungen.

Auf diese Weise haben sie sich zur „Zwischendisziplin“ entwickelt, die den Fokus auf die Ränder von Systemen, Überschneidungen, Schnittstellen und Schnittmengen gelegt hat. Kunst als „Multivalente Interdisziplin“ ist zwar nicht neu, erfordert aber eine geschulte Mehrsprachigkeit, spezielle Trainings der Wahrnehmung und bestimmt Denkmethoden, die näher betrachtet und erörtert werden müssen.

Die Schadensbegrenzung könnte bei Beschäftigung mit Resten beginnen, die als unbeachtete Mengen schnell zum Problem werden können. Wie man aus der Geschichte der Deponien weiß, können sich in den unkontrollierten Lagern chemische Reaktionen und Substanzen bilden, von deren Bedingungen, Kompositionen und Effekten man bislang wenig wusste und deren Stabilität, Umweltneutralität und Verbreitungsgeschwindigkeit umstritten sind.

Ganz physiko-chemisch und spielerisch-mechanistisch gedacht, lässt sich die Frage stellen: Was geschieht eigentlich mit den vielen Resten an Nuancen und Übergängen, welche von der Digitalisierung erzeugt und zurückgelassen werden? Wo und wie summieren sich die Reste des Auf- und Abrundens, der Daten- und Algorithmenharmonisierung, der praktikablen Skalierung und jene zugunsten einer schnellen Berechenbarkeit unterdrückten Randminima auf und welche gigantischen Summen sind da zu erwarten?

In welcher Form, Materialität, Dichte oder Quasi-Substanz könnten sich diese Reste zeigen, manifestieren und uns zum Problem werden? Gibt es so etwas wie die späte Rache des übergangenen Restes? Gibt es, wie in der Materialwissenschaften, ein Reste-Recycling oder eine Umnutzung im Sinne der Transformation in einen neuen, noch nicht da gewesenen Rohstoff für eine noch nicht erfundene Verwendung? Können wir die vorhandenen Reste auf andere Weise nutzen und was würde, könnte müsste ihre systematische Erfassung ergeben, wie sähe sie aus und wie könnte man sie zeigen und zugänglich machen?

Dieser kleine Fragenkatalog soll einen Eindruck von der Art des Denkens, Fragens und Forschens in solcherlei Zusammenhängen vermitteln, soll den unakademischen, ungeschützten und nicht abgesicherten, freien Stil zeigen, auf den sich das „Denkkollektiv“ der Neuen Künstler einstellt und einlässt, der es verbindet und innerhalb dessen neue „Denkstile“ entwickelt werden.

Dieser „Facon de Penser“ und der daraus folgende Handlungsstil hat große Gemeinsamkeiten mit dem Surrealismus und Anarchismus.

Soweit also das Programm ~

grassierenden Digital-Seuche war das Thema, Einseitigkeit der Entwicklung war die Befürchtung und eine digitale Monokultur drohte und bedroht das zuvor erwähnte, wünschenswerte Gleichgewicht.

So als hätte wir noch nie etwas von Agrar-Wüsten, von den Versteppungen und der abnehmenden Resilienz in Ökosystemen nach Monokulturen gehört, vertrauen wir blind auf eine einzige Technologie, von ihr viel und mehr als Wunder erwartend. Die technologische Monokultur der digitalen Datenverarbeitung und ihre techno- industriellen Effekte und By-Products haben schon derart viele irreversible Schäden angerichtet und werden weitere Verheerungen hinterlassen, dass man sich allen Ernstes fragt, ob sie schon die allgemeine Intelligenz der Spezies soweit affiziert hat, dass sie die Wahnsinnsentscheidung, ihr nahezu alles ohne Alternative zu überantworten, automatisiert selbst getroffen hat und nicht etwa diejenigen, die es angeht und die vielleicht darum mitreden sollten. (Mittlerweile wird schon das „Menschenrecht auf das Analoge“ diskutiert. FraRundschau Mai' 22)

Weit davon entfernt, die digitale Datenverarbeitung zu verteufeln (an ihren frühen Entwicklungen habe ich sogar an entscheidender Stelle teilgenommen, Deutsches Rechenzentrum, Groß-Forschungseinrichtung GMD und Fraunhofer Institut SIT und am MIT) muss ich feststellen, dass sich durch die Konzentration der Wirtschaft, des Marktes und der Industrie hinter dieser Technologie eine Ausschließlichkeit etabliert hat, die niemals gut sein kann.

Das fing in den frühen sechzigern damit an, dass wissenschaftliche Arbeiten an Hochschulen und Universitäten nur noch mit rechnerbasierten empirischen Erhebungen akzeptiert wurden und rein literarische Arbeiten erst verpönt, dann verboten waren. Die Entwicklung ging folgendermaßen weiter, dass Entscheidungen weniger auf der Vernunft und Einsicht einzelner gegründet und sodann getroffen werden durften, sondern nur noch dann, wenn die empirischen Daten es zuließen. Das Wohl und Wehe ausschließlich von empirischen Daten abhängig zu machen, obwohl man die Notwendigkeit ihrer Interpretation genau kannte, führte zu einer Doppelzüngigkeit der Exekutive, die beispiellos war. Hinzu kamen Verzerrung durch das Datenprozessing, das Aufbereiten der Daten zur leichteren Verrechnung und Probleme der Skalierung und der Granularität. Durch die Entwicklung und Einführung automatisierter Algorithmen entglitt das Ganze schließlich und zunehmend der Kontrolle durch die Allgemeinheit und politische Öffentlichkeit. Das Stich-und Zauberwort: „wissenschaftlich erwiesen und belegt“ machte die Runde und, obwohl es meist nichts weiter bedeutete als „nachgerechnet“, verfehlte es seine Wirkung nicht und wurde zum unüberprüften Credo einer nach Lust und Laune hinters Licht zu führenden Öffentlichkeit.

Kritiker, wie etwa Joseph Weizenbaum, die vor der „schädlichen Naivität und der Gefährlichkeit eines Satzes wie diesem: Alle Aspekte des menschlichen Lebens sind berechenbar“ warnte und damit die Euphorie der Sekte der künstlichen Intelligenz um Marvin Minski am MIT brandmarkte, gingen im Getümmel der populistischen Maßnahmen von Gates-Jobs und Co. unter, die es verstanden, die Märkte derart geschickt zu bedienen, dass vorerst keine Wünsche offen blieben. Vor allem war für die Bequemlichkeit gesorgt, nachdem die sperrigen Computersprachen durch das einfachere Basic ersetzt war, die DOS-Befehle durch graphische Oberflächen abgelöst und die großen Kisten durch handliche Personal Computer ersetzt wurden. Nachdem Halbleiter- und Elektronik-Industrie die komplizierten Schaltungen eines Computers so weit integrieren konnten, dass mit Hilfe weniger in Folge geschalteter ICs ein Motherboard als Befehls- und Organisationszentrale im Kleinformat hergestellt werden konnte, waren der Begehrlichkeit keine Grenzen mehr gesetzt: jeder musste eine solche Wundermaschine zu Hause haben, ob er sie brauchte oder nicht.

Dafür, dass er sie brauchte, wurde alsbald und im Übermaß gesorgt und zwar durch Multifunktionalität, Schnittstellen und Gerätevereinigung. Die Kombination mit der Telefonie, der Foto- und Videotechnik, die Entwicklung des USB-Steckers und zahlreiche weitere Details der digitalen Vernetzung haben die digitale Informationstechnologie und den Computer zu dem gemacht, was sie heute sind, eine internationale Größe und Supermacht, die sogar bis in die Welt der Metaphern, Modelle und Erklärungsmuster vorgedrungen ist. So weit so gut und überhaupt nicht beklagenswert...

Auch die Digitalisierung der Verwaltung, des Bankwesens, der Bibliotheken, der Verkehrsüberwachung, der Geheimdienste, des Vermessungswesens, der Archive, des Versicherungs- und Meldewesens, des Transport und Marktgeschehens sind noch durchaus tolerabel, bedenklich wird es erst im Gesundheits-, Rechts- Besoldungs- und Arbeitszusammenhang wo sensible Daten einer unrechtmäßigen Zusammenführung kaum widerstehen können. Der Datenmissbrauch ist dabei ungefähr genau so gefährlich wie die errechneten Artefakte, die als Grundlage von Entscheidungen dienen, und die automatisierten Entscheidungen schließlich sind absolut intolerabel, geradezu verwerflich.

Die immer häufiger zu hörende Entschuldigung, das läge in der Verantwortung der EDV kann und darf einfach nicht mehr akzeptiert und hingenommen werden, was sich auf die unersetzliche persönliche Verantwortung bezieht, die zwischen Un-Personen einfach nicht mehr existiert. (PC ≠ Person)

Wenn der „Human Faktor“ nur mehr als Störvariable bekannt ist und genannt wird, ist es höchste Zeit, nachzudenken.

Ist es nicht dieser Human Faktor, der dieses alles ersonnen hat, am Laufen hält, vorantreibt, steuert und wünscht ?

Der Schock, der Weizenbaum zum Dissidenten und kritischen Rebellen der Informatik hatte werden lassen, beruht auf einer höchst merkwürdigen Seite des Humanums. Das von ihm seinerzeit (1964-66) am Computer Science Department des MIT entwickelte Programm ELIZA, benannt nach der Hauptperson Eliza Dolittle aus der Pygmaliongeschichte in der Bühnen-Version von George Bernhard Shaw. ELIZA simuliert eine Gesprächssituation mit einem Psychotherapeuten, die auf der „Klientenzentrierten Methode“ von Carl Rogers basiert. Weizenbaum benutzte dazu eine Datenbank mit Skripten, Synonymen und Formulierungen von C.Rogers und einen Thesaurus von strukturierten Wortverwendungen, Hierarchien und Wortfamilien. Die klientenzentrierte Methode besteht im Wesentlichen darin, den Klienten zum Erzählen und Weitererzählen zu bringen, was nachgewiesenermaßen am leichtesten funktioniert durch das sogenannte Verbalisieren und Spiegeln, dh, dem Klienten das in verwandelter Form und eigener Sprache zurückzugeben, was er gerade geäußert hat und ihn darüber hinaus zum Weitersprechen zu ermuntern.

Das Experiment funktionierte sehr gut, so gut sogar, dass kaum eine Versuchsperson erkannte, dass sie nicht mit einer Person, sondern mit einem Computerprogramm sprach und Weizenbaum erschrak über die vielen intimen Äußerungen und Beichten.

So einfach war das also, so leicht ließ sich der Turing-Test übertölpeln, so stark vertraute ein Mensch einer Maschine, die lediglich einige wenige Parameter beherrschte und performativ zum Ausdruck brachte.

Weizenbaum wurde zum Kritiker und Dissidenten, verweigerte die Mitarbeit an Projekten, verließ das MIT und gründete einige kritische NGOs.

Leichte Verführbarkeit, leichtfertiges Vertrauen, Bereitschaft zur ungeprüften Übernahme der Meinung der Vielen bis hin zum komplexen Glauben an Big Data und die Mythologie der Großen Zahl, die mit der Überwindung des Zufalls spekuliert, zugunsten der Berechenbarkeit.

Erst kürzlich (März 2019, Stern) veröffentlichte Shoshana Zuboff, die streitbare Professorin an der Harvard Business School ihren Artikel: „Empört Euch!“ in dem sie zur Zerschlagung der Machtkonzentration in den Konzernen Google, Facebook, Amazon und Co aufruft und mit ihrem „Überwachungskapitalismus“ einem tiefen Misstrauen der ungebremsten digitalen Entwicklung gegenüber zum Ausdruck bringt.

Hat das „Halt-So-Nicht!Sagen“ einen Sinn, außer einem publizistischen, ist der Aufruf zur Zerschlagung von Konzernen realistisch und geht er in die richtige Richtung, oder ist es doch eher die, ebenfalls von ihr thematisierte Frage:“was haben wir der Arroganz von Silicon Valley entgegenzusetzen ?“

Nicht nur Bürgerrechte, Freiheitsrechte, Urheberrechte, selbst so merkwürdige Dinge wie die Gewohnheitsrechte, Eigentumsrechte, Nachbarschaftsrechte stehen durch einige Eigenheiten von Big Data zur Disposition, ja sogar Menschenrechte generell können in Frage gestellt werden, wenn es Algorithmen nahelegen, sie zu relativieren. Was der Regelfall und was die Ausnahme sei, bestimmen durch Statistik konsolidierte Konventionen, das war zwar schon immer so und ist nichts Neues unter der Sonne, aber die Verfügung über die Konventionen ist leichter und schneller geworden durch die Art des Zugriffs auf sie. Schnelle Evidenzen sind etwas überaus Verführerisches und befördern die Schnäppchen-Mentalität selbst da, wo man bislang nicht von dergleichen sprach. Die Konsequenzen des Akzelleralismus mit ihren ebenfalls Reste produzierenden Auslassungen, schnellen Evidenzen und die von Paul Virilio „Dromologie“ genannte neue Lehre von der Geschwindigkeit ist noch zu wenig zum wissenschaftlichen Gemeingut geworden, um von erkannten Effekten sprechen zu können. Aber in der Physik sind bereits Zusammenhänge zwischen Zugriff und Sache selbst bekannt, ebenso in der Aktionsforschung innerhalb der Sozialpsychologie. Die Frage, wie stark verändert die Forschung durch die Art der Forschung ihren eigenen Gegenstand ist zwar bekannt, aber nicht unbedingt zufriedenstellend beantwortet, was gerade bei der Hochschätzung der empirischen Datenerhebung besonders wünschenswert wäre. Gäbe es neben der von den Unternehmen selbst initiierten Marktforschung eine halbwegs ernst zu nehmende Begleitforschung, man wüsste möglicherweise etwas mehr über diese Zusammenhänge. Womit wir bei den Wissenschaften wären und dort besonders bei der Methodologie.

Bochenski und Feyerabend, der erste mit seiner hilfreichen Übersicht über die „zeitgenössischen Denkmethode“ der zweite mit seinem befreienden, anrassistischen Plädoyer für eine Methodenvielfalt („Wider den Methodenzwang“) fallen einem zum Stichwort Methodologie ein, und fördern die Frage, wozu eine Methodenkonformismus taugt und wofür er gut sei. Alles „über einen Leisten schlagen“ galt bislang als ausgemachtes Zeichen der Dummheit, oder ähnlich lautend, wie ein Lieblings Spruchweisheit Weizenbaums lautet: „Wer nur einen Hammer hat, dem ist alles Nagel“. Das Fatale am Digitalen ist seine technoide Nähe zum Maschinell-Automatischen und der daraus resultierenden Eignung zum Leisten, über den man alles schlagen kann.

Die geniale Idee Claude Shannons (1916-2001) Operatoren der Logik und elektrische Schaltungen zusammenzubringen, der wir in letzter Konsequenz die Entwicklung der digitalen Automaten zu verdanken haben,

die mit ihrer Schaltlogik formalistisch so tun, als funktionierten Sie auf der Grundlage einer Logik, tun dieses aber mitnichten, sofern man unter Logik noch die Gesetze des menschlichen Denkens und Schlussfolgerns versteht. Schlägt man nun in den Wissenschaften alles über den digitalen Leisten, setzt man sich dem Vorwurf der methodischen Unangemessenheit aus und hat Mühe, sein Vorgehen zu begründen und zu rechtfertigen.

Vorbereitet waren die Wissenschaften bereits durch die statistischen Verrechnungen der empirischen Befunde. Durch Faktoren- und Varianzanalysen, Mittelwerte als Messinstrumente, Korrelationsmatrizen und statistische Signifikanzprüfung der Hypothesen, die bereits ohne jede Rücksicht auf die Angemessenheit der Verfahren in Übung waren. Man ging blauäugig davon aus, dass Mathematisierung sich nicht auf die verrechneten Inhalte auswirke, dass sie sozusagen content-neutral sei und übersah dabei Wesentliches.

Eine Karikatur in diesem Zusammenhang stellte der IQ dar, der nicht nur inhaltlich, administrativ und politisch angreifbar war, wie Stephen Jay Gould in „The Mismeasure of Man“ 1980 herausstellte, sondern auch methodisch. Das Eindampfen der Rohdaten zugunsten eines einzigen, dazu noch recht windigen Quotienten, das trotz paralleler Testversionen und Bemühungen um ein differenziertes Profil, abertausende von Kindern das Recht auf weiterführende Bildung kostete, war ein Skandal, der mit höchsten pädagogisch-psychologischen Weihen versehen, Jahrzehnte lang, auch hierzulande, gängige schulische Praxis war. Die gesamte Psychologische Test-Diagnostik war zunächst vom statistischen, in seiner Folge selbstredend vom digitalen Virus befallen und der Irrweg der Intelligenztests, Eignungstests, der Persönlichkeitsprofile, der Messung der sozialen Intelligenz und ähnlicher Unfug leistete nicht nur einer dramatischen Schablonierung der Bevölkerung Vorschub, sondern verhalf darüber hinaus dem Mittelwert der Normalverteilung zu einer nie dagewesenen Konjunktur und Entscheidungsmacht.

Die Nähe der Statistik zur digitalen Technologie ist erklärlich, wenn man sich ihre Herkunft vergegenwärtigt. Beide sind Kinder der Massenverwaltung, der Strichlisten, des Reduktionismus und beide sind politisch-populistische Instrumente. Hermann Hollerith (1869-1929) hatte schließlich als Spezial Agent in der amerikanischen Volkszählung von 1880 gearbeitet und in diesem Umfeld das nach ihm benannte Lochkartensystem erfunden und patentieren lassen, das er wiederum vom mechanischen Jaquart-Webstuhl übernommen hatte.

Da sich Massentauglichkeit besonders gut zur Bildung von Mustern und Rapporten eignet, ist die Verbindung, Jaquart, Volkszählung, Lochkarte, Computer auf der digitalen Basis „Loch oder kein Loch“, 0 oder 1, leicht nachzuvollziehen.

Wenn alles in der selben Weise gedacht, mit dem nämlichen Algorithmus berechnet, nach den selben Kriterien beurteilt und interpretiert wird, muss man sich nicht wundern, wenn die Ergebnisse sich ähnlich sehen. Wir wundern uns aber trotzdem über den Ausgang von Wahlen, über die Langweiligkeit der Unterhaltung, über die Tatsache, dass es überall ähnlich bis gleich aussieht, dass die Fernsehprogramme einander zum Verwechseln ähnlich sind, die Forschung immer nur die gleichen unerheblichen Resultate zeitigt, die Politik nicht über das „Ja gewiss, aber...“ hinauskommt, die Schulen und Hochschulen immer die gleichen Fehler machen, der Bäcker immer die gleichen schlechten Brötchen verkauft, die Pornographie so einfallslos und langweilig ist, die offizielle Kunst überall auf der Welt genauso aussieht, die Sensationen so absehbar sind und den Dramaturgen unserer Soap-Operas nichts mehr einfällt. Es geht wohlgemerkt nicht um Kulturkritik, sondern bestenfalls um Einsicht und Erkenntnis, denn ...

wenn die Produktionsbedingungen, die Rezeptionsbedingungen, die Bedingungen der Vermarktung, der Logistik und der Wahrnehmung durch das letzte Glied der Supply-chain, nämlich MICH ~ allesamt an den nämlichen Parametern ausgerichtet sind, den selben Gesetzen gehorchen und den selben Gewohnheiten folgen, dann wird es eben so langweilig, absehbar, und mittelmäßig, wie es sich darstellt.

Insofern war Paul Feyerabend (1924-1994) ein ehrliches Kind seiner Zeit, wenn er dem Verdruss und der Langeweile einen systematischen Ort in seinen Gedanken zuwies und einräumte und im Kontrast dazu den Ausbruch, die Regelverletzung, den Verstoß gegen den Guten Geschmack, die Programmlosigkeit, die Rebellion und die Anarchie wie weiland die Surrealisten pries, die aus der muffigen Atmosphäre der Restauration, der fein eingeteilten Zeit und dem maßvollen, guten Ton der gebildeten Stände heraus wollten und, wie sie verkündeten, einem höheren, quasi-romantischen Ziel zuliebe auch mussten..

Der Eindruck der dumpf brütenden, perspektivlosen Langeweile kommt leicht durch jene multiple Sättigung und Überfütterung zustande, zu der die digitalen Medien in einem gewissen Ausmaß beitragen. Ohne jetzt den alten Topos der „Reizüberflutung“ wiederbeleben zu wollen, kann und muss festgehalten werden, dass sich ein merkwürdiges Phänomen breit macht, das die Therapeuten schon seit längerem beschäftigt, eine simultane Über- und Unterforderung des Individuums.

Da jede für sich alleine schon eine Belastung darstellt, führt die Kombination von Über- und Unterforderung in jenen Konflikt, welcher der double-bind-Situation ähnlich, zu einer progredienten Lähmung des Handlungsimpulses führen kann.

Von Aufgaben entlastet zu sein, ohne zu verstehen wodurch, durch wen und auf welche Weise führt einerseits dazu, die betreffenden Aufgaben nicht mehr ernst zu nehmen und andererseits dazu, sie letztes Endes kaum noch zu kennen und überhaupt vorstellen zu können.

Ein Kind, das in einer vollklimatisierten Welt aufwächst, mit automatisierter Heizung und Belüftung, kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass die lebenserhaltende und wohltemperierte Wärme etwas ist, wofür man etwas tun muss und sogar auch kann.

Die allgemein hohe Integration unserer digitalen Geräte, die einhergeht mit ihrer schwindenden Reparierbarkeit und den generellen Eingriffsmöglichkeiten in ihre Funktionen, hat u.a. dazu geführt, dass wir es längst aufgegeben haben, sie verstehen zu wollen. Wir benutzen sie, aber verstehen sie nicht und kennen viele Gelegenheiten, zu denen wir uns ihnen ausgeliefert fühlen. Da diese Geräte aber mittlerweile einen hohen Intimitätsgrad erreicht haben, ist mit ihnen auch unsere eigene Hilflosigkeit näher gerückt und konnte so eine unheilvolle Allianz mit unserem geringen Wissen über uns selbst eingehen.

Man könnte diese Beobachtungen dem neuen Fach der „Technik-Folgen-Forschung“ (TFF) zuschlagen, das aber dringend in Richtung Klinische Psychologie, Anthropologie und Kulturwissenschaften erweitert werden sollte.

Diese hier unsystematisch gesammelten Einzelheiten und die spekulativ kompilierten Beobachtungen können bestenfalls einen vagen Eindruck von dem vermitteln, was der reißende Strom des omnipotent erscheinenden Digitalen so alles mit sich führt.

Da ist zB das, was Zuboff „die Arroganz von Silicon Valley“ genannt hat. Die wirtschaftliche Macht und der politische Einfluss der, unter diesen Landschaftsnamen zusammengefassten Konzerne kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Auch Kultur und Geisteswelt sind mittlerweile von diesen im Ursprung technisch-organisatorischen Firmen abhängig. Die Industrial Business Machines IBM haben es geschafft, nahezu alles unter die Knute der betriebswirtschaftlichen Berechenbarkeit zu bringen und keine Arbeit - auch diese hier nicht - kommt ohne Suchmaschinen und Computer-Formatierung aus. Es geht wohlgemerkt weder um Gänsekiel und dörfliche Überschaubarkeit noch um nostalgische Idyllen der Gelehrtheit hinter vor-industriellen Butzenscheiben, auch nicht um das Klagen über Verluste, oder gar das Beschwören eines angeblich besseren Imperfekt. Es geht vielmehr um aktuell mögliches Wissen auf dem Niveau der Konversation und dem, was man einmal Allgemeinbildung genannt hat.

Zuboff fragte, was man besagter Arroganz entgegenzusetzen habe und da breitet sich plötzlich große Ratlosigkeit aus und es wird beklemmend still.

Sind wir denn mittlerweile alle so dumm, einfältig, ängstlich und einfallslos geworden, dass uns keine Idee eines Gegenmittels mehr zu Hilfe kommt? Ist die Kastalische Quelle am Fuße des Parnass durch Überregulierung, Fassung und Abzapfung derart vom Trockenfallen bedroht, dass wir uns vorsorglich nach rückwärts blickend behelfen müssen?

Schon Freud hatte die Geschichten des Olymp ausgebeutet und aus der Mythologie Denk- und Handlungsfiguren gemacht, Bettelheim tat das Gleiche mit Märchen und C.G.Jung schließlich mit den Sagen und Menschheitsgeschichten und wir machen bereits gedankliche Anleihen bei der Science-Fiction-Literatur, bei Comics, Mangas und Computermärchen wie es treffend im Arthur C. Clarke Centre of Human Imagination an der Kalifornische Universität San Diego zum Ausdruck kommt.

Aber, im Ernst, was haben wir der arroganten, sich omnipotent gebenden und wahnenden digitalen Tyrannei entgegenzusetzen – womit könnten wir sie beschämen und sie auf ihren angestammten Platz zurückweisen, von dem sie sich erobernd und kolonisierend entfernt hat, weil wir es arglos und unaufmerksam zuließen.

Die im Folgenden „Voraussetzungen“ genannten Gedanken sind, auch wenn ihre Grammatik so aussieht, keine ontologischen „Ist-Sätze“ sondern Vorschläge im Sinne der Denkmöglichkeit.

1. Voraussetzung: Nicht alles was existiert, muss und kann allein darum organisiert und verwaltet werden.

2. Voraussetzung: Wissen kann weder organisiert oder zum Zwecke der Verfügung ohne inhaltliche und funktionale Alteration verwaltet, aufbereitet und formal vereinheitlicht werden.

3. Voraussetzung: Bilder können zwar gesammelt werden, aber weder erschöpfend und restlos geordnet, noch systematisiert oder wieder-auffindbar katalogisiert werden.

4. Voraussetzung: Es gibt Phänomene und Prozesse, die nicht berechenbar sind und sich damit der EDV entziehen.

5. Voraussetzung: Keine künstliche Intelligenz ohne vorgängige humane Intelligenz

6. Voraussetzung: Ob und inwiefern die dialektischen Grundgesetze auch im digitalen Materialismus gelten, ist zwar nicht ausgemacht, aber unbedingt bedenkenswert.
7. Voraussetzung: Ist die Verrechnung der Daten mit sich selbst überhaupt vertretbar, zulässig und sinnstiftend und wenn ja, welcher Sinn ergibt sich daraus, der über Inzest, Autismus, Kurzschluss und Selbstreferenzialität hinausgeht
8. Voraussetzung: angesichts der Mischung von Datensorten und Methoden, „mixed methods“ und anderer metatheorischen Mixturen erhebt sich die Frage nach dem Unterschied zum „anything goes“ (Paul Feyerabend)
9. Voraussetzung: Die Zahl ist ein Medium unter Vielen, dazu noch ein limitiertes und limitierendes.
10. Voraussetzung: Potential, Kompetenz, Nachhaltigkeit, Perspektive, Kultur sind darum zu abgegriffenen Modevokablen geworden, weil es Verlustanzeigen sind

Die zehn herausgegriffenen gedanklichen Voraussetzungen verfolgen weder ein bestimmtes Argumentationsziel, noch haben sie eine Ideologie zum Hintergrund, der ihre Auswahl oder Reihenfolge vorgäbe. Es sind vielmehr Diskussionsbeiträge, die das Gespräch anregen sollen, über das, was wir dem digitalen Flächenbrand entgegenzusetzen haben. Wer sagt eigentlich, dass alles in Daten aufgelöst werden kann, dass auch Unterschiede, für die es bislang keine Bemessungskonvention gibt ohne Kunstgriffe verrechnet werden können. Wer legt fest, ob die künstlich erzeugten Daten gerechtfertigt sind und zur Weiterverrechnung herangezogen werden dürfen. Wer entscheidet über die Dignität, Verlässlichkeit und Qualität von Daten, über die Anzahl zulässiger Iterationen, über die zugrunde gelegten Skalen und das Signifikanzniveau. Wer sind die Gremien, die beispielsweise hinter Ascii, Unicode, RAL, ISO, Whatsapp, I/O ...stehen, um nur einige wenige der endlosen Reihe von inhaltschweren Abkürzungen zu erwähnen, und wer kontrolliert sie ? Da keine weiteren Verschwörungstheorien in die Welt gesetzt werden sollen, werden wir dieses Fragenkomplex hier nicht weiter vertiefen, aber gemessen am Einfluss, den diese Gremien haben, ist unser Wissen von ihnen und über sie beklagenswert gering bis nicht vorhanden, das wenigstens muss festgestellt und festgehalten werden.

Wer heute lautstark Aufklärung einfordert, macht sich bereits verdächtig und deshalb unterlassen wir das und fordern stattdessen dazu auf, sich etwas einfallen zu lassen, um die ungenutzten digitalen Ressourcen auszulasten, und zwar besser als bisher, und derart weitgehend, dass die Entwickler ins Schwitzen kommen und keine Kräfte mehr frei haben, weiteren, gewinnbringenden, aber kurzsichtigen und gefährlichen Unsinn zu machen.

Ein freundlich-tröstliches Wort zum Schluss:

mir sind wenigstens 2 Dinge bekannt, die sich der Berechenbarkeit entziehen: LIEBE und GEIST, wovon es ohnehin zu wenig auf dieser Welt gibt.

Strengen Sie sich bitte an, damit das anders wird...

Danke

